

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

38<sup>tes</sup> Stück, den 16. Mai 1808.

Für die Reisenden in die sächsische  
Schweiz.

Die Zeit ist wieder da, wo die Freunde der Natur ausreisen, um sich an ihren Schönheiten zu ergehen, und die Wanderungen in die sächsische Schweiz haben schon ihren Anfang genommen. Ich will daher für die Reisenden dahin einige, in den beiden vorigen Jahrgängen dieser Blätter vorgetragene, Behauptungen \*) berichtigen, welche die Reisenden leicht irre führen und sie um die Ansicht vorzüglich schöner Partien bringen können.

Herr Volte wirft mir vor, ich hätte einen schlecht gerathenen Weg vorgezeichnet, wenn ich in meiner Beschreibung der sächsischen Schweiz die Reisenden von den kleinen Schönheiten und Merkwürdigkeiten zu den größern führe, denn dieses Uebergehen sey der Tod alles Vergnügens, das man auf Reisen in schöne Naturgegenden genießen will. Wenn vom Uebergehen von größern und imposanteren Naturgegenständen zu den kleinern und weniger anziehenden hier die Rede ist,

so gebe ich das zu; aber umgekehrt läugne ich es ganz. Die Beweise scheinen überflüssig zu seyn, denn Natur und Kunst liefern sie häufig. Daß ich nun den Liebethaler Grund eher beschreibe, als den Ottowalder, und dadurch die Reisenden verleite, jenen vor diesem zu sehn, dadurch glaube ich wohl nicht den Tod jenes Vergnügens zu veranlassen; denn wer den Liebethaler auch gesehn hat, der wird dadurch von dem größern Eindrucke des Ottowalder Grundes nichts verlieren, da jener einen weit weniger anziehenden Charakter hat. Uebrigens läugne ich ja durch die frühere Beschreibung jenes Grundes das Imposantere von diesem gar nicht, und es steht auch jedem Reisenden frei, welchen er zuerst sehn will. In meiner Beschreibung mußte ich der natürlichen geographischen Lage folgen, und ich würde eine sehr confuse Reisetour vorgeschlagen haben, hätte ich bei der Reise nach Ottowalde den Liebethaler Grund liegen lassen und ihn zuletzt gelegentlich mitgenommen, ein Fehler, welchen Herr Volte in seinen Vorschlägen zu Reisetouren für Dresdner Reisende nicht vermieden hat.

\*) Bemerkungen für Freunde der sächs. Schweiz von Volte, im 29. St. 1806. und 14. St. 1807.

Derfelbe behauptet ferner, daß es außer dem Ottowalder Grunde, dem Kuhstalle und dem großen Winterberge nichts in der sächsischen Schweiz gebe, was vorzüglich schön und erhaben mit vollem Rechte genannt zu werden verdiene. Alles Andre sey mehr oder weniger Nachahmung dieser drei Partien. Herr B. mag mir verzeihn, wenn ich auf die Vermuthung gerathe, daß er viele, diesen genannten an Schönheit und Erhabenheit nicht nur gleiche, sondern sie selbst bei weitem übertreffende, Partien entweder gar nicht oder nur flüchtig gesehn hat; denn bei genauer Bekanntschaft mit der sächsischen Schweiz kann er dieses unmöglich behaupten. Kann wohl der Ottowalder Grund, dessen Felsenwände etwa 50 Ellen hoch sind, mit den beträchtlich höhern Wänden des Reischengrundes, der drei Winkel, des langen Horns, und noch mehr mit den, mehrere 100 Ellen hohen, Wänden des Prebisch- und Thorgrundes um den Vorzug streiten, ohne seine, vor ihnen angemessene, Erhabenheit zu verlieren? — Der Standpunkt in der obern Schlenze, auf dem Jordan am Prebischgrunde, auf den Thorwalder Wänden, auf den hohen Wänden, ist unstreitig das Erhabenste, was sich hier denken läßt, und alles Andere Nachahmung und kleiner. Die Aussichten vom Canapee, der Bastei schon sind ja weit schöner, und reicher als die um den Ottowalder Grund, und das Prebischthor, der Raubstein, der Wildenstein mit ihren Umgebungen bleiben einzig in ihrer Art. Die Aussicht vom großen Winterberge ist allerdings eine der schönsten; aber sie wird in Ansehung des Umfanges übertroffen von der vom großen Zschirnstein und noch mehr vom Falkenberge. Es

ist ganz etwas anders, ob ich den langen Zug mannigfaltig abwechselnder Felsengestalten an der Elbe hinab vom großen Zschirnstein oder noch besser vom Rahlstein sehe, oder sie von der entgegengesetzten Seite auf dem Weißberge bei Hinterhermsdorf vor mir habe, und wie auffallend unterscheidet sich der Vieler Grund von allen übrigen Gründen der sächsischen Schweiz? Da ist keine von allen diesen Partien Nachahmung und Abdruck von der andern. Jede baut neue Gestalten und gibt andre Compositionen. Ich darf meinen Standpunkt sehr oft nur 100 bis 200 Schritte verrücken, so steht ein ganz andres Bild der Natur vor mir, als welches ich vorher sah. Viele Künstler, mit welchen ich die sächsische Schweiz durchreifete und die Stalien und die Schweiz gesehn hatten, haben mir gestanden, daß sie keine Gegend so sehr in Verlegenheit gesetzt habe, als diese, indem sich auf so unzähligen Standpunkten ihnen immer wieder eine neue, immer schönere Composition darstellte, und sie oft nicht wußten, welche sie wählen sollten.

Am meisten hat es mich gewundert, daß Herr B. den Reisenden den Amselgrund als einen bei Rathen zu übergehenden Grund, und das Prebischthor als eine eben nicht sehenswerthe Partie schildern will. Dieses Vorgeben ist längst überstimmt. Der Amselgrund hat einen viel schönern Charakter, als der Ottowalder Grund. Das Erhabne ist hier mit dem Schönen und Sanften trefflich gepaart und das lebhafteste Grün dieses Felsenthales, über welches das ehrwürdige Grau der hohen Felsenwände hervorragt, unterhält das Auge eben so sehr, als das Murmeln der unzähligen kleinen Wasserfälle der Grün-

nach dem Ohre gefällt. Freilich verliert das Amfelloch bei lange anhaltendem trockenem Wetter. Aber eine Bitte an den Rathewald der Müller und ein gutes Trinkgeld bringt bald Wasser genug herab, um die vorzügliche Schönheit dieser Stelle beobachten zu können.

Das Prebischthor ist nicht bloß nach meinem, sondern auch nach dem Urtheil derer, die es bewunderten und deren Bewunderung nicht durch eine ängstliche Furcht geschwächt ward, unstreitig die erhabenste Partie der ganzen sächsischen Schweiz, und keinesweges Nachahmung des Kuhstalls. Dieser ist mehr ein langes, an beiden Seiten offnes Gewölbe, jenes aber ein vollkommenes Thor. Jener ist beim Eingange 14 Ellen breit und 10 hoch, und bei der hintern Oeffnung 35 Ellen breit und gegen 40 hoch. Das Thor hingegen ist 50 Ellen breit und 60 hoch: wie weit stärker wird also sein Eindruck! Und dann, wie weit umfassender und anziehender sind seine Umgebungen vor denen des Kuhstalls, die sehr eingeschränkt sind. Denn wenn man auf dem 12 Ellen breiten Schlußsteine dieses ungeheuern Thores, dem einzigen Schlußsteine in seiner Art, steht, hinter sich einen dunkeln tiefen Abgrund erblickt, der von gegenüber stehenden noch höhern Felsenwänden verschlossen wird, und vor sich den jähren Abfall des, mehrere hundert Ellen tiefen, Thorgrundes hat, des tiefften der ganzen Gegend, aus dem die ihn ganz bedeckende hohe Waldung mikroskopisch heraussteht, und nun den Blick auf den ganz nahen majestätisch schönen Rosenberg und die, sich um ihn her und von ihm weit hin ziehenden, großen Flächen eines Theils des Leitmeritzer Kreises wirft, welche überall von fernen Bergrücken

und Kuppen begrenzt sind, so ist das so etwas Einziges, Erschütterndes und doch Anziehendes, daß es seine Wirkung um desto weniger verfehlt, da gewiß keiner, der hier war, vorher auf so einem Orte stand. Die Wirkung wird verstärkt, wenn man auf einem, zwar etwas beschwerlichen, aber keinesweges gefährvollen, Wege in das Thor selbst hinabsteigt. Wer dieses betritt, wird sich nicht lange besinnen zu gestehn, daß dieser Standpunkt, dieses Naturwunder, den Kuhstall und alle andre Felsenpartien der obern und untern Gegend gar sehr übertreffe. Denn hier ist es, wo sich die ruhige Größe der Natur, die hier überall herrschend ist, ihre Mannigfaltigkeit und ihre innige Verkettung, ihr Ruhe und ihre Wirken, ihr tief Erschütterndes und ihr sanft Anziehendes, ihre imponirenden Riesengrößen und ihre mikroskopischen Gestalten von allen Seiten so offenbaren, daß ein heiliger Ernst und anbetende Bewunderung die Folge ihres Anschauens seyn werden. — Läßt man sich, ehe man das Thor betritt, vorher bis auf die, eine kleine Viertelstunde weiter hin befindliche, Stelle am Prebischgrunde führen, wo man in seiner ungeheuern Tiefe den Prebischkegel, gegenüber die, eine alte Bastei täuschend nachbildende, Prebischwand, die benachbarte vollkommene Pyramide, die Ruinen, mit einem Worte, eine Zusammenstellung findet, die in der ganzen sächsischen Schweiz nirgends wieder vorkommt, so wird man sich gewiß schwer davon trennen können.

Und wenn auch der Weg vom Winterberge bis zum Prebischthore fast drittehalb Stunden lang wäre, wie Hr. B. vorgibt, so würde der Genuß dieser großen Gegen-

stände es lohnen. Aber es ist von der höchsten Höhe des Winterberges bis zum Thore schlechterdings nicht weiter, als eine gewöhnliche Stunde. Ich habe diesen Weg umgekehrt vom Thor zum Winterberg, wo man fast immer bergan zu gehn hat, im vorigen Jahre mit einer zahlreichen Gesellschaft gemacht, worunter schlechte Fußgänger und Knaben von 10 bis 12 Jahren waren, und zwar gerade in der Mittagsstunde eines sehr heißen Sommertages, habe vorher meine Begleiter auf das Vorgeben des Herrn B. aufmerksam gemacht, und als wir die Spitze des Winterberges betraten, zeigten alle Uhren auf den Verlauf von einer Stunde, ungeachtet wir wegen der großen Hitze langsam gingen und einigemal ruhten. Wenn nun Herr B. von fast dritthalb Stunden schreibt, und dem Thore den großen Vorzug vor andern Partien der Gegend absprechen will, so hat er diesen Weg entweder bei einer außerordentlichen Ermüdung gemacht und sein Geist ist daher zu abgespannt und also unfähig gewesen, diesen Vorzug zu bemerken, oder es hat ein Führer, der aus Bequemlichkeit nicht hin wollte, ihm von dritthalb Stunden vorgefagt, um ihn abzuschrecken, was Mehrern widerfahren ist. — Auch ist der Weg dahin gar nicht so langweilig, als er ihn machen will. Die Felsenpartien auf dem Brand geben genug Unterhaltung.

Daher erinnere ich alle Freunde der Natur, welche diese obere Gegend der sächsischen Schweiz bereisen, daß sie sich von diesen hier widerlegten Behauptungen ja nicht abhalten lassen, das Prebischthor zu bereisen; nie wird sie der Weg dahin gereuen. Der Weg vom Thor herunter nach Hirnischkrebschen

ist auch keinesweges äußerst beschwerlich, gefahrvoll gar nicht. Er ist nur jäh und veranlaßt in einer heitern Gesellschaft manche scherzhafte Unterhaltung. Haben ihn doch viele Damen — vom Schandauer Bade aus — hinauf und herunter gemacht, wie sollte er Männern äußerst beschwerlich fallen?

Besonders will ich die Reisenden warnen, ihren Führern nicht zu glauben, wenn sie ihnen den Weg zu irgend einer Partie länger machen, als ich ihn in meiner Beschreibung angegeben habe, oder von ihr behaupten, daß sie nicht sehenswerth sey. Ihre Bequemlichkeit gibt ihnen dieß ein, und für die Schönheiten, die sich finden lassen, haben sie kein Gefühl, auch sind viele darunter, die sich sogar noch nicht die Mühe gegeben haben, den Weg zum Thor hin kennen zu lernen, und eben darum den Reisenden Unwahrheiten aufbürden. Es ist daher zu rathen, daß sie bei der Abreise die Führer genau fragen, ob sie den Weg dahin wissen, und ihnen vorher sagen, wie viel sie an Botenlohn weniger erhalten, wenn sie dahin nicht führen.

Wolle ich schlage ich in der Folge Reisetouren in diese Gegend vor, nach welcher man in eben der Zeit, die Herr B. annimmt, weit mehr sehn kann, und wobei man nicht nöthig hat, eben denselben Weg immer wieder hin und her zu machen, um neue Partien kennen zu lernen.

Zugleich mache ich den Reisenden bekannt, daß sich, wie im vorigen Sommer, täglich ein Mann auf dem Kuhstalle aufhält, welcher theils einige Nahrungsmittel und Getränke vorräthig hat, theils auch gebundene Exemplare meiner Beschreibung der sächsischen Schweiz, so wie die Reisecharte

und die Kupfer einzeln, zur Bequemlichkeit für Jeden, der sich ihrer bedienen will. Farben und Instrumente zum Anschreiben der Nahmen an die Wände, hat Niemand mehr nöthig mitzubringen, indem dieser Mann für ein kleines Trinkgeld Dinte und Feder in Bereitschaft hat, um die Nahmen in das Stammbuch einschreiben zu lassen, das er Jedem überreichen wird.

Götzinger.

#### Die Salzwerke bei Wieliczka.

Drei Stunden von Krakau, am Abhange eines Berges, liegt das unbedeutende Städtchen Wieliczka \*) mit seinen Salzgruben, die für den beobachtenden Naturforscher so merkwürdig, als sie für die Staatswirthschaft wichtig sind. Der Umstand, daß neulich, nach öffentlichen Blättern, zwischen dem Herzogthume Warschau und der österreichischen Regierung ein Vertrag abgeschlossen ist, nach welchem diese eine gewisse Quantität Steinsalz für einen bestimmten Preis überläßt, kann desto eher Veranlassung geben, von diesen merkwürdigen Werken hier etwas zu sagen, da dieselben den sächsischen Königen Polens und sächsischen Bergleuten bessere Bearbeitung und Aufnahme verdanken.

Es gibt in Wieliczka vierzehn Schächte. In einem langen weißen Gewande, mit rother Binde, fährt man hinab, entweder auf einer Wendeltreppe, die zur Zeit Augusts III. gemacht wurde, als dieser König in die Salzwerke fuhr, oder auf die gewöhnliche Art und schneller auf einem von Stricken ge-

flochtenen Sitze, der an einem starken Tause hinabgewunden wird. Das Tau ist auf eine Binde gerollt, die auf den ersten Wink gehemmt werden kann, und von einem Rade getrieben wird, welches ein Pferd in Bewegung setzt. In einem solchen Stricksitze haben vier Personen um das Tau herum Platz, aber über und unter dem Sessel werden noch mehrere Sitze befestigt, so daß an einem Tause zwölf Personen und drüber hinabgelassen werden können. Die Einfahrt ist nicht ganz ohne Beschwerden. Das Seil drehet sich oft im Kreise herum; der Schwung wirft die Sitze an die Seitenwände, und die hinabfahrenden Bergleute müssen durch Anstemmen ihrer Stöcke verhüten, daß sie nicht zu heftig anprallen.

Für alle Beschwerden der Fahrt entschädigt der interessante Anblick, den das Innere dieser unterirdischen Welt darbietet. Man tritt in große Galerien, Stollen, in Steinsalz gehauen, acht bis zwölf Fuß hoch, worin man bequem wie in einem Zimmer herumwandelt. Die ganze ausgehöhlte und bearbeitete Salzmasse soll sich auf mehr als 2000 Lachter — zu 80 Zoll die Lachter gerechnet — von Mitternacht nach Mittag, und auf 400 von Morgen nach Abend erstrecken, aber nicht genau läßt sich bestimmen, wie weit die ganze Masse von Steinsalz sich ausbreite. Die Schächte haben drei Stockwerke, jedes etwa dreißig Lachter tief. Diese Stockwerke nennt die dortige Bergsprache *Kontignationen*. In die erste Kontignazion fährt man auf die angegebene Art hinab, zu den andern hinunter steigt man auf Stufen, die theils von

\*) Sprich Wielitschka.

Holze gemacht, theils in das Salz eingehauen sind. Alles rings umher ist von Salz. Ein Anblick, einzig in seiner Art. In der ersten Kontignazion ist eine Kapelle von 30 Fuß Höhe. Der Altar mit großen gewundenen Säulen, das Christusbild, die Leuchter zum Gottesdienste, die kolossalen Heiligenbilder, zwei Bildsäulen von Mädchen, die auf den Altarstufen knien; alles ist von Steinsalz. Daneben sieht man in einer Nische auf einem Piedestal das Bild Augusts III. von Kristallsalz, welches, hinten von Fackeln beleuchtet, sehr schön sich ausnimmt. Solcher Kapellen gibt's sieben in der ersten Kontignazion, die alle verschiedenen Heiligen geweiht sind. Josef II. verbot das Messelesen auf diesen Salzaltären.

Das Steinsalz, das in einer, mit Gips- oder untermischten, Thonschieferart bricht, und oft selbst mit Thon und Gips gemengt sich findet, wird, je nachdem es mehr oder minder rein ist, in verschiedene Arten abgetheilt. Das schlechte Steinsalz, das am meisten Thonerde enthält, wird in kleinen Brocken in Tonnen verpackt. Die andre gewöhnlichste Art verarbeitet man in großen cylindrischen Massen von 1 bis 2 Zentnern die man *Balonen* nennt. Die dritte Art ist das grünliche Steinsalz, und die Tonnen, worin es gepackt wird, sind mit Z bezeichnet, von dem polnischen Worte *Zielony*, grün. Die vierte Art ist das Kristallsalz, das vorzüglichste und beste, durchsichtig, rein und glänzend, wie der schönste Bergkristall. Es wird zu vielen Manufaktur-Arbeiten, besonders zum Wollfärben gebraucht, und in *Wieliczka* macht man daraus allerlei Spielwerke, kleine Stühle, Tische, Uhren, die der Rei-

fende zum Andenken mitnimmt. Alle diese Arten werden zum Theile an Stricken, wie z. B. die großen Cylindermassen, ohne daß man sie erst in Tonnen verpackt, zu Tage hinauf gewunden. Jährlich gewinnt man etwa 700,000 Zentner Salz. Die gewöhnlichen Salzsorten werden zu 2 Kaisergulden, und darunter, verkauft.

Diese Salzwerke, schon seit 500 Jahren bearbeitet, liefern die Haupteinnahme von Gallizien, sie geben der Regierung jährlich einen reinen Ertrag von 300,000 Dukaten. Unter den sächsischen Königen waren sie weit einträglicher. Bis auf die Regierung dieser Fürsten wurde *Wieliczka* sehr unordentlich benutzt. Die polnischen Könige überließen die Salzwerke einigen reichen Familien, deren Unterpächter Juden waren. Nur auf schnellen, augenblicklichen Gewinn begierig, ließ man ohne Ordnung und Einsicht unaufhörlich arbeiten. Ueber ungeheure Aushöhlungen drohte der Berg zusammenzustürzen, und es mußten ganze Wälder von Bäumen hinuntergeschafft werden, welche statt der Pfeiler dienen sollten, aber die herabdrückende Masse nicht tragen konnten. Die beiden Auguste ließen verständige Kenner des Bergbaues aus Sachsen kommen, welche bald Ordnung und zweckmäßige Anstalten gründeten. Besonders lebt ein gewisser *Schober* in ehrenvollem Andenken. Dieser Mann, der große mathematische und bergmännische Kenntnisse besaß, und mit Recht der Wiederhersteller dieser Bergwerke heißt, ließ die unterirdischen Räume vermessen, und nahm treffliche Karten davon auf, die man noch jetzt als Richtschnur braucht. Um den Einsturz des Gebirges zu verhüten, ließ er große Holz-

stöße, kreuzweise über einander gelegt, vom Boden bis an die Decke aufrichten, und ganze Stollen mit dicht an einander gereihten Bäumen aussetzen, auf welche oben, die Decke zu stützen, andre Bäume horizontal gelegt wurden. Jetzt läßt man Pfeiler von Salzfelsen, die den Berg unterstützen und ist überhaupt bemüht, die Einrichtungen der sächsischen Bearbeiter zu befolgen; aber es will nicht gelingen, diese Werke so zu benutzen, als es jene thaten.

In Wieliczka und in dem kleinen, etwa 2 Stunden entfernten, Salzwerke Bochnia arbeiteten 1792 ungefähr 800 Bergleute. Sie fahren um 4 Uhr morgens ein, und um 12 Uhr mittags wieder auf. Jeder wird nach der Arbeit, die er verrichtet, bezahlt, und gewinnt wöchentlich 4 bis 5 Gulden. Bergleute, die 40 Jahre gearbeitet haben, bekommen lebenslänglichen Gehalt. Sie werden sehr alt, weil die Luft in diesen Gruben äußerst gesund ist, da sich aus dem Salze viel dephlogisirte Luft entwickelt. Das Steinsalz wird, wie Metallerz, theils durch Pulver gelöst, theils mit einem Eisen, das durch den Hammer hineingetrieben wird, stückweise losgearbeitet.

In Vergleichung mit dem Maschinenwesen in Erzgruben, braucht man in diesen Salzwerken nur wenige Maschinen. Es gibt hiet nicht viele Gewässer, daher auch nur wenige Saug- und Räderwerke, um das Salz zu Tage zu fördern. Man braucht dazu Pferde, die in Stricken herunter gelassen werden, und dann nie wieder das Tageslicht erblicken. In der ersten Kontignation unterhält man 30 Pferde, die in besondern Ställen wohnen. Fast alle werden blind, Wenn sie ge-

storben sind, wirft man sie in einen tiefen Brunnen, der sich in der zweiten Kontignation findet. Eine Quelle süßen Wassers, welche die Natur diesen unterirdischen Räumen gab, wird für Menschen und Pferde benutzt.

Sehr merkwürdig sind die Magazine, ungeheure 40 Fuß hohe Höhlen, worin viele tausend Fässer Salz aufbewahrt werden. Sie sind, wie die meisten Gänge und Stollen, äußerst trocken. Ueberhaupt gibt's wohl nirgends ein Bergwerk, wo man so bequem trocknen Fußes durch zahllose Gänge gehen kann, ohne wieder auf dieselbe Stelle zu kommen. Wenn Jemand, sagt man, täglich sechs Stunden anwendete, in diesen Räumen herum zu gehen, so würde er in 6 Wochen noch nicht alle Gänge gesehn haben. Ein prächtiges einziges Schauspiel genießt hier der Wanderer. Von den Fackeln, die ihm vorleuchten, von den unzähligen Lampen, die an den Köpfen der Arbeiter hängen, schimmern die Gewölbe und die kristallinen Wände. Der dumpfe Wiederhall der Arbeiten, das Getöse der Räder, das Klirren der Hämmer, alles erhöht den geheimnißvollen Eindruck, den diese sonderbare Unterwelt auf das Gemüth macht.

#### Titian und König Philipp von Spanien.

„Das Gemählde vom Abendmahl — so mußte Titian an Philipp II. von Spanien schreiben, der über die Schätze der neuen Welt gebot — das ich vor sieben Jahren angefangen habe, und woran ich seitdem fast ununterbrochen arbeite, ist endlich vollendet. Ich würde glücklich seyn, wenn es meinen Anstrengungen gelungen wäre, ein Werk,

würdig der Blicke eurer Majestät, zu schaffen. Aber, Sire, wenn je meine alten und langen Dienste Ihnen angenehm waren, so rufe ich flehend ihre unendliche Gnade an, daß Sie Befehle mögen, mir endlich meine Arbeiten zu bezahlen, damit ich in Ruhe die wenigen Tage verleben könne, die mir noch übrig sind, und wovon ich jeden Augenblick dem Dienste eurer Majestät widmen werde. Wenn E. Maj. die Befehle ausführen lassen, welche Sie so oft über diesen Gegenstand gegeben haben, so werden Sie eine wohlthätige und gerechte Handlung thun, und zugleich das Andenken ihres erlauchten Vaters ehren.

Ich verliere die meiste Zeit mit schreiben, bitten und klagen, und kann nach wiederholtem Flehen kaum das Wenige erhalten, das ich zum Unterhalte brauche. Ach! wenn E. M. die schmerzliche Lage kenne, worin ich mich befinde, Sie würden gewiß gerührt werden, und nicht zögern, mein Schicksal zu mildern. Vergebens flehe ich ihre Minister an, sie erfüllen keine Ihrer Absichten, und dieß zwingt mich endlich, mich E. M. zu Füßen zu werfen, und Sie demüthigst zu bitten, meinen Leiden und meinen Klagen ein Ende zu machen."

### N o t i z e n.

Zu den unlängst mitgetheilten Nachrichten von der Moldau fügen wir als ergänzende Angaben: Zahl der Familien 78: bis 79,000, welche, nebst Geistlichkeit und Fremden, eine Volksmenge von 420,000 bis höchstens 500,000 geben. Einkünfte des Fürsten: 2,430,000 Piaster, wovon er aber heimlich den Großen in Konstantinopel einen Theil abgeben mußte.

nachdem er vom Lande her gewehet hatte, sich wendete und Seewind wurde, und daß es im entgegengesetzten Falle fiel.

Der Kapitain Flinders hat auf der See bemerkt, daß das Barometer stieg, wenn der Wind,

Der französische Naturforscher Aubert du Petit-Thouard hat bemerkt, daß in der Pflanzengattung *Sedum* (Hauswurz, Mauerpfeffer, Steinpfeffer, 2c.) die männlichen Zeugungsorgane, die Staubfäden, (stamina) sich oft in Fruchtknoten (ovaria) verändern.

### V e r b e s s e r u n g e n.

In den Erinnerungen aus Weinlig's Oratorium ist folgendes zu verbessern: Seite 210. 1ste Spalte 3te Z. statt e moll — c moll. Zweite Sp. Z. 21. anst. Actorden — Afforden. Derselbe Fehler findet sich S. 211, 1. Sp. Z. 10., und 2. Sp. Z. 24.; sodann S. 213. auf der 24. und 25. Z. — S. 212. Sp. 1. Z. 2 statt: der Gedanke des Directors: der Gedanke des Dichters. S. 213. 2te Sp., 13. Zeile ist nach den Worten: „Das folgende kurze Tenor: Recitativ“ noch einzuschließen: ohne Begleitung, zeichnet sich besonders aus durch die Betonung der Worte: Johannes 2c. Endlich S. 215. 1ste Sp. 25. Z. l. So lange er die Direction 2c.